

Bremen

## Friedhof der Vergessenen

3. August 2022, 11:03 Uhr | Lesezeit: 9 min

**Auf einer staubigen Industriebrache in Bremen graben sie jetzt Opfer der Nazis aus, die offenbar vergessen wurden. Russen und Ukrainer, was die Sache kompliziert macht. Und: Hier soll gebaut werden. Chronologie einer historischen Schlamperei.**

Von Peter Burghardt, Bremen

Der Boden ist ockerfarben und hart an der Reitbrake im Bremer Nordwesten. Als wollten diese Gräber ihre Toten nicht mehr hergeben nach all den Jahren. Aber jetzt heben zwei Männer eine schwarze Plane an und schieben Bretter beiseite. Aus der Grube ragen der Hinterkopf eines Schädels, Ellbogen und Fersenknochen. "Das ist Skelett Nummer 17", sagt Uta Halle.

Am Tag davor war ihr Team darauf gestoßen. Wieder Knochen an diesem Ort, an dem längst keine Knochen mehr sein sollten. Es wird wohl ein weiterer toter Russe oder Ukrainer sein, um den sich seit mehr als einem Dreivierteljahrhundert niemand mehr gekümmert hatte. Zentimeter für Zentimeter werden die Skelette jetzt freilegt. Und mit ihnen haufenweise unangenehme Fragen.

Die Archäologin Uta Halle steht in dem weißen Zelt, das die Grabungen schützt. "Archäologische Untersuchung der Kriegsgräberstätte Reitbrake" ist draußen am Zaun zu lesen. Darunter sind Personalkarten russischer und ukrainischer Zwangsarbeiter aufgedruckt - und viele leere Quadrate mit der Aufschrift "Unbekannter Toter".

Hier in Bremen-Oslebshausen wird mit einiger Verspätung Geschichte ausgehoben - und ein Kulturkampf ausgefochten, der über eine Bürgerinitiative und das Bremer Rathaus bis nach Moskau und Kiew reicht. Es ist die Chronik einer historischen Schlamperei. Und der Versuch, wenigstens jetzt sorgfältig zu sein.

Während Russland die Ukraine überfällt und Putins Armee in Butschka, Mariupol und Borodjanka neue Massengräber hinterlässt, treffen sie hier in Bremen auf Opfer der Nazis, die fast acht

Jahrzehnte lang im lehmigen Untergrund vergessen worden waren.

## **Die Frage ist doch, darf an so einem Ort gebaut werden? Genau da scheiden sich die Geister**

Wenn alles umgegraben und wieder plattgewalzt worden ist, dann soll in diesem Industriegebiet der französische Konzern Alstom Doppelstockzüge für den Regionalverkehr warten. Ein Millionenprojekt, das mehr als hundert Arbeitsplätze schaffen soll. Aber jetzt suchen Uta Halle und ihre Leute erst mal im Auftrag der Landesregierung nach Überresten von russischen und ukrainischen Kriegsgefangenen aus dem Zweiten Weltkrieg. Begleitet wird das alles von der Frage: Darf an so einem Ort überhaupt gebaut werden? Ist das nicht pietätlos?

Die Reitbrake ist eine Sackgasse am Bahndamm und an ihrem Ende nicht mehr als eine Schotterpiste. Nebenan sind auf der einen Seite Schienen und auf der anderen weiß-blaue Wohnblocks. Hinter den Gleisen liegen Hafenbecken der Weser, der Ölhafen und der Kohlehafen, weiter vorne rauscht der Verkehr über die Autobahn.

Es ist ein warmer Sommertag, unter dem Zeltdach staut sich die Hitze. Die Arbeiter kratzen mit Spaten über das Gestein, sie schwitzen. "Wir hätten das auch nicht gedacht", sagt Uta Halle, 65 Jahre alt, langes graues Haar. Sie spricht, als würde sie jedes Wort abwägen. Die Profile ihrer Sicherheitsschuhe hinterlassen Spuren im körnigen Sand. Als Leiterin der Bremer Landesarchäologie beschäftigt sich die renommierte Wissenschaftlerin normalerweise mit Dingen wie Keramik aus dem Mittelalter. Jetzt sind es Weltkriegstote in Bremen-Oslebshausen.

Sie beugt sich runter zu dem Grab mit Skelett Nummer 17, gleich daneben liegt Nummer 122. Der Tod wird hier durchnummeriert. Wer war der Mann da drin, wo kam er her? Das wollen Uta Halle und ihre Leute herausfinden, noch wissen sie es nicht. Aber immerhin: Sie haben die Erkennungsmarke des Toten gefunden, der Metalldetektor hat angeschlagen. Diese Marke, jeder Soldat trug eine, steckt jetzt in einer Plastiktüte mit Zippverschluss. Sie wird gesäubert, geröntgt, mit Listen verglichen. Sofern sich die Nummer darauf noch erkennen lässt.

Neben vollständigen Skeletten - mittlerweile sind es 18 - haben die Forscher auf diesen 3500 Quadratmetern schon mehr als 14 000 Knochenfragmente und 180 Erkennungsmarken geborgen. Viele ihrer Träger, wohl alle aus der UdSSR, konnten sie identifizieren.

Als "Russenfriedhof" war diese Gegend in Bremen bekannt, auch wenn es immer weniger Zeitzeugen gibt. Aber schon der Begriff ist falsch, oder zumindest ungenau, weil es ja Tote aus der Sowjetarmee sind, der Roten Armee, also auch Ukrainer, Belarussen und andere. Man nannte

die Sowjets seinerzeit einfach "Russen". Und hatte es nicht lange geheißen, dass hier keine Toten mehr liegen, ehe diese Suchaktion bewies, dass es ganz anders ist?

Während der NS-Diktatur standen hier in der Nähe, am Pulverberg, mehrere Internierungslager. Die Zwangsarbeiter von dort mussten Straßen flicken oder in Rüstungsbetrieben wie der AG Weser schufteten. Viele von ihnen starben an Seuchen, Erschöpfung, den katastrophalen Haftbedingungen, oder sie wurden bei Bombenangriffen der Alliierten getötet.

Nach dem Krieg wurden die Leichen vom "Russenfriedhof" dann 1948 offiziell auf den städtischen Friedhof Osterholz im Bremer Südosten umgebettet, eine halbe Autostunde entfernt. Auf einer Ehrenanlage für "Ausländer", wie am Wegweiser dort steht, sind Namen in vermooste Grabplatten und Stelen graviert. Oder es steht da einfach nur: "Zwei unbekannte Kriegstote".

Inzwischen ist klar, dass die Exhumierung damals, gelinde gesagt, unvollständig war - wie möglicherweise auf vielen deutschen Kriegsfeldern. "Das ist hochspannend", sagt Uta Halle. "Alle denken ja, aufgelöst ist aufgelöst und exhumiert. Dass das nicht so ist, lernt man hier."

## **Allein der kleine Finger hat drei Knochen, aber 14 000, das sind doch ziemlich viele Knochen**

Dieter Winge wartet vor dem Zelt, er ist Sprecher der Bürgerinitiative Oslebshausen und Umzu. Er ist Sozialpädagoge, Jahrgang 1962, graumeliertes Haar, schwarzumrandete Brille. Winge ist wie Uta Halle mit dem Fahrrad gekommen, beide wohnen in der Gegend, sie kennen sich. Die Archäologin arbeitet allerdings für das Land Bremen. Dieter Winge, der Aktivist, fordert den rot-grün-roten Senat heraus.

Winges Nachbarschaftsbündnis bemüht sich um bessere Wohnbedingungen in der Gegend, sie wollen hier keine Zugfabrik mit Rangierwerk vor der Tür. Verteidiger der Baupläne werfen ihnen vor, sie würden die Toten von der Reitbrake instrumentalisieren. Dieter Winge sagt, dass es ihm um mehr geht, seit er angefangen hat, sich genauer mit diesen Toten zu befassen: "Der eigentliche Skandal ist doch, dass das nicht vernünftig aufgearbeitet wurde."

Er radelt jetzt weg vom Zelt, vorbei an aufgehäuften Pflastersteinen, an Schotter und Sand eines Baustofflagers, vorbei an Toilettenhäuschen und einem Palettenhandel. Hinter einer Parkbucht mit Altglascontainern hält er an. Dort ist ein Mahnmal, versteckt zwischen Bäumen. Passanten fällt es vermutlich gar nicht auf.

Ein orthodoxes Holzkreuz im Kies, davor eine verwitterte Metallplatte von 1996, auf der Auszüge der Geschichte dieses Ortes stehen. Im Oktober 1941 wurden demnach 600 sowjetische Zwangsarbeiter in ein Lager am Pulverturm gebracht und 371 von ihnen im November 1941 auf einem 100 mal 200 Meter großen Gräberfeld verscharrt, auf dem sogenannten Russenfriedhof. Bis Kriegsende seien dort "nahezu 1000 zu Tode gemarterte Kriegsgefangene begraben" und die Überreste später in Massengräbern auf dem Osterholzer Friedhof beigesetzt worden. Das Holzkreuz erinnere "an die hier verstorbenen Opfer der faschistischen Gewaltherrschaft". So steht es da.

Die Bürgerinitiative und ein Bremer Friedensforum durchforsteten Archive. Schnell wurde klar, dass bei der Umbettung auf den Osterholzer Friedhof zahllose Leichen übersehen worden sein müssen. In einem vergilbten Polizeibericht vom 9. Mai 1946 sind Nummern von 217 Grabstellen und Gräber mit Kürzeln Z1 bis Z63 vom "Russenfriedhof" aufgeführt, daneben steht in Schreibmaschinenschrift: "Weiter befinden sich auf diesem Friedhof noch etwa 460 Grabstellen ohne Kennzeichen."

Hunderte Namen konnten Dieter Winge und die anderen Rechercheure mithilfe der Organisation Memorial zuordnen:

Alexandr Ilijaschow, Russe, verstorben im Mai 1942 im Alter von 20 Jahren, Herzmuskelschwäche.

Wladimir Tscherednik, Ukrainer, verstorben im selben Monat mit 21.

Wassili Owtschinikow, Russe, verstorben im November 1942 mit 39, Lungenentzündung.

Lauter junge Männer. Aber wer liegt wo? Wie viele Tote sind es insgesamt?

Unter diesen Umständen ist es für Dieter Winge "moralisch unverantwortlich", dass hier ein Service-Center für Züge entstehen soll. Ein Güterzug rattert jetzt vorbei, während er sich in Rage redet. Alstom sei doch noch dazu die Rechtsnachfolgerin der Linke-Hofmann-Werke, die bei der Montage ihrer Vieh- und Güterwaggons während des Krieges Zwangsarbeiter unter anderem aus dem KZ Groß-Rosen eingesetzt hätten, sagt er. Die Kritiker finden, dass hier auf keinen Fall Züge repariert werden sollten. Hier sollte der Toten gedacht werden. Winge fordert, eine unabhängige Expertenkommission solle eingesetzt werden, um das zu klären.

Dieter Winge wandte sich erst an die Behörden und später, weil ihm zu wenig passierte, an die

Öffentlichkeit. Im Sommer 2021 gab der Senat von SPD-Bürgermeister Andreas Bovenschulte dann die Grabungen in Auftrag, erst wurden zwei Meter Kriegsschutt abgetragen. Das verdanke man der Bürgerinitiative, "dass sie mit dem Finger darauf gezeigt haben", sagt Uta Halle jetzt vor dem Zelt. "Die Landesarchäologie hätte hier keinen Anhaltspunkt gehabt. Weil es ja ein aufgelöster Kriegsgräberfriedhof war."

Zum Volkstrauertag im November 2021 verlas Bovenschulte erste Namen identifizierter Opfer. Nichts, so der Bürgermeister, deutete auf vollständige Leichname an der Reitbrake hin. Das war ein Irrtum. Bald tauchten die ersten Skelette auf, dazu immer mehr Knochenstücke. "Wenn Sie bedenken, dass allein der kleine Finger drei Knochen hat, dann relativiert sich das", sagt Uta Halle zwar. Aber 14 000 Knochen, das sind doch ziemlich viele Knochen.

## **Sie finden Schädel, Kniescheiben, Rippen, Füße - oder ganze Skelette. Ist ja alles gut konserviert**

Die Auflösung des "Russenfriedhofs" scheint seinerzeit das reinste Chaos gewesen zu sein. Wer wollte sich im zertrümmerten Nachkriegswesten schon um tote "Russen" aus der Roten Armee kümmern. In einigen Gruben lagen Schaufeln, als hätte sie jemand einfach weggeworfen. Außerdem wurde hier immer wieder Sand aufgespült. Manche Knochen klebten regelrecht aneinander.

Diesmal wird gründlicher exhumiert als 1948, es ist Schwerstarbeit und Feinarbeit. An einer Grube vibriert ein elektrischer Rost, hier sieben sie kleinste Knochenteile aus dem Sand. Uta Halle hat einen Metalldetektor in der Hand, außerdem stehen da Messgeräte, Leitern, Materialkoffer, Laptop. Techniker schaufeln, schaben, reinigen, tippen.

Mal stoßen sie auf einen Schädel, eine Kniescheibe oder eben ein ganzes Skelett, mal auf Rippen, mal auf ganze Füße. Die Knochen sind gut konserviert. Der Sand ist hier kalkhaltig, und nach der Typhusepidemie 1941/42 wurde dann auch noch Löschkalk über manche Gräber gestreut.

Uta Halle zeigt jetzt auf einen Sarg aus Holz, sie haben hier mehrere leere Säрге gefunden. Auch eine Ledertasche und Gasmasken, eine liegt neben rostigem Eisen und Porzellanscherben am Zelt. Alles wird registriert, vermessen, fotografiert, präpariert, ausgewertet. Einer der Spezialisten zoomt auf dem Notebook eine Karte heran, rote Punkte sind Knochen, blaue Punkte Soldaten-Marken. DNA-Analysen sind nicht vorgesehen. Zu aufwendig, sagt einer der Archäologen, die hier arbeiten, und ohne vergleichbare Gewebeproben ohnehin sinnlos.

Auch ukrainische Archäologiestudenten einer Kiewer Uni haben hier eine Zeit lang mitgegraben. Sie entdeckten das Abzeichen des Ukrainers Iwan Pasternak, von dessen Schicksal seine Familie wie Hunderttausende Familien anderer Vermisster bis heute nichts wusste. Die Marke mit der Nummer 14683 passte zu seiner Personalkarte aus einem Bremer Lager. Das sind die kleinen Erfolge, dass Familien nach all den Jahren wenigstens über den Tod Gewissheit haben.

Pasternaks Reste ruhen jetzt mutmaßlich auf dem Friedhof Osterholz, ganz klar ist das nicht. Die Entdeckung seiner Marke veranlasste den ukrainischen Außenminister Dmytro Kuleba im Januar 2022 auf Facebook zu einem langen Post über die Bremer Ermittlungen. Man habe Iwans Familie in Lwiw gefunden, schrieb er. Dessen Tochter und drei Enkel hätten sich sehr gefreut, "wir haben unsere Arbeit getan und die Erinnerungen und die Gerechtigkeit zurückgegeben".

Kuleba schrieb auch, dass die US-Armee nach Kriegsende 772 Gräber an der Reitbrake dokumentiert habe und 1947/48 nur 456 davon gefunden worden seien. "Mehr als 300 Gräber könnten ohne angemessene Behandlung vergessen worden sein." Der Ukraine sei natürlich klar, dass dieser Friedhof nicht "russisch" gewesen sei, sondern sowjetisch, und dass sich da auch Ukrainer befinden könnten. Sie hätten "gemeinsam mit lokalen Aktivisten" den Behörden erklärt, dass es für die Ukraine wichtig sei, "diesen Ort zu untersuchen und allen Opfern angemessenen Schutz zu bieten".

Bereits im April 2021 hatte die ukrainische Generalkonsulin Irina Tybinka Bremens Rathaus besucht. Mittlerweile ist sie immer mal wieder an der Reitbrake - aber nie zusammen mit Vertretern des russischen Konsulats, die auch regelmäßig vorbeischauen. Mit den Diplomaten beider Länder sei verabredet worden, "dass im Falle des Fundes einzelner vollständig erhaltener Skelette diese würdevoll auf dem Ehrenfeld des Osterholzer Friedhofs beigesetzt werden", informierte der Bremer Senat. Abschließend beurteilen könne man das aber erst nach den Grabungen. Das war im Januar, vor dem russischen Angriff auf die Ukraine.

Dieter Winge hält den Zustand des Osterholzer Gräberfeldes jedenfalls für "völlig unwürdig" und ein gemeinsames Konzept von Russland und der Ukraine momentan für unrealistisch. Seine Bürgerinitiative und das Friedensforum haben juristische Gutachten über die Reitbrake in Auftrag gegeben. Eine Arbeitsgruppe aus dem Rechtsinstitut der Uni Gießen kommt in einer Studie zu dem Schluss: "Aus vielerlei Gründen ist die Einrichtung einer Bahnwerkstatt neben bzw. auf dem Areal einer Kriegsgräberstätte nicht mit der in den Genfer Abkommen und den Zusatzprotokollen vorgesehenen Schutzbestimmungen vereinbar."

**Die Vergangenheit hat immer was mit der Gegenwart zu tun, auch**

## deshalb braucht es hier Fingerspitzengefühl

Der Schutz von Kriegsgräbern müsse auch "eine über das Erinnern hinausgehende Mahn- und Warnfunktion" erfüllen, schreibt der Völkerrechtler Thilo Marauhn im Vorwort. Am Telefon empfiehlt er, dass sich Stadt und Gegner des Bahnwerks an einen Tisch setzen sollten, viel hänge mit Empathie zusammen und mit politischem Fingerspitzengefühl. Aus dem Fall könne man ja eine ganze Menge lernen. "Diese Vergangenheit hat natürlich auch etwas mit der Gegenwart zu tun. Wir sprechen bei Kriegsoffern nicht von normal Verstorbenen, wir sprechen eben tatsächlich von *victims*. Es geht um Würde, das kann man nicht wegdiskutieren."

Ist der theoretisch aufgelöste "Russenfriedhof" angesichts der Skelette und Knochen also doch noch eine geschützte Kriegsgräberstätte? Ja, meint die Bürgerinitiative. Nein, meint der Bremer Senat. Gestritten wird auch über den Radius der Ausgrabungen. Die Archäologen orientieren sich an einem alliierten Luftbild des eingezäunten "Russenfriedhofs" von 1945. Nachbarschaftsverein und Friedensinitiative fordern, dass der nördliche Bereich ebenfalls durchkämmt werden müsste.

Birgitt Rambalski schaut auf die Gruben im Zelt, sie ist die Bremer Chefin für Protokoll und Auswärtige Angelegenheiten. Auch der Senatssprecher ist gekommen. Bremens Verantwortliche sind vorsichtig, seit die Reitbrake zum überregionalen Thema wurde. Einmal, sagt Uta Halle, habe ein russischer Fernsehsender Bilder der Bremer Ausgrabungen mit Kriegsbildern zusammengeschnitten, die nichts damit zu tun hatten. Es ist halt auch noch die hohe Zeit der Propaganda.

Und jetzt? Am Ende werde mit Russland und mit der Ukraine gesprochen und alles völkerrechtlich abgesichert, sagt Birgitt Rambalski. Bis Ende August könnten zumindest die Exhumierungen geschafft sein.

Skelett Nummer 17 wird jetzt wieder zugedeckt, danach werden sie weiter Schicht für Schicht abtragen. "Was wir hier für jeden Knochen für einen Aufwand betreiben, und dann guckt man sich Butscha an", sagt Birgitt Rambalski. Verrückt sei das, aber das müsse man jetzt alles ausblenden. Uta Halle steht neben ihr, sie findet ja, man sollte Putin mal hierherschicken.

---

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: [www.sz.de/szplus-testen](http://www.sz.de/szplus-testen)

---

URL: [www.sz.de/1.5632601](http://www.sz.de/1.5632601)

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).